

Diözese Arras
Haus Nikodemus
Projekt Lens, Kunst und Glaube

Ein Gott, der sich offenbart

Galerie der Zeit
2013

Museum Louvre-Lens
Galerie der Zeit

Rundgang zum Thema: „Ein Gott, der sich offenbart“

Guten Tag und Herzlich Willkommen am Eingang der Galerie der Zeit. Die Werke, die hier ausgestellt sind, wurden ausgewählt, um Sie auf eine Zeitreise durch die Jahrhunderte in zumindest einem Teil unserer Welt mitzunehmen. Zufällig entsprechen Zeit und Raum zu großen Teilen der Geschichte und Ausbreitung der jüdisch-christlichen Offenbarung. Wir möchten Sie deshalb, ausgehend von 15 Werken, auf einen Erkundungsgang durch die christliche Spiritualität mitnehmen. Einige der Werke, die Sie sehen werden, sind nicht vom christlichen Glauben inspiriert, aber alle berichten sie von einer einzigartigen Suche des Menschen, von der Suche nach dem letzten Sinn unserer Existenz. Wir werden diese Werke in Dialog zum christlichen Glauben setzen und hoffen, dass auch Sie auf einem inneren Weg entdecken werden, wie Gott sich jedem Menschen nähern will.

Auf dem Weg zum ersten Werk

Die Galerie der Zeit beginnt mit der Erfindung der Schrift. Der biblische Glaube ist eng mit dieser kulturellen Revolution verknüpft. Schauen wir uns eine babylonische Keilschrifttafel an – auf ihr ist der Dialog eines Mannes mit seinem Gott in Gedichtform festgehalten.

1. Aus der Gegend um Babylon, Mesopotamien, im heutigen Irak, 1800-1600 v. Chr.

Keilschrifttafel

Gedicht in babylonischer Sprache: Dialog eines Mannes mit seinem Gott

*Vernimm mein lautes Schreien, mein König und mein Gott, denn ich flehe zu dir.
Herr, am Morgen hörst du mein Rufen, am Morgen rüst ich das Opfer zu, halte Ausschau
nach dir. Denn du bist kein Gott, dem das Unrecht gefällt. (Ps 5,3-5a)*

Einleitung

In der babylonischen Religion zur Zeit des Königs Hammurabi gilt Gehorsam gegenüber den Weisungen der Götter als Schlüssel zu Wohlstand und Wohlergehen. Im Umkehrschluss wird jedes Unglück als Bestrafung durch die Götter betrachtet.

Wer leidet, muss also zwangsläufig gegen ein göttliches Gebot verstoßen haben, mag er sich dessen nun bewusst sein oder nicht. Mithilfe von Ritualen und Gebeten wird versucht, das Herz des göttlichen Richters milde zu stimmen und zur Barmherzigkeit zu bewegen. Diese Gebete können sehr persönlich sein.

Bildbetrachtung

Sehen wir uns die Einleitung des Gedichts an: „Ein junger Mann wandte sich flehend an seinen Gott wie an einen Freund... Seine Last war zu schwer für ihn...“ Der Gott antwortet ihm: „Dein Herz sei nicht mehr schlecht... Du hast einen Moment lang von der Not gekostet und schwere Last getragen, dann hat man dir die Freiheit geschenkt... offen liegt dein Weg vor dir... Vergiss von nun an nie mehr deinen Gott, der dich geschaffen hat. Ich bin dein Gott, dein Schöpfer, dein Beistand... Sei nicht mehr hartherzig... Gib dem Hungernden zu essen, dem Dürstenden zu trinken... Der Bettler, der an der Straße liegt, soll von deiner Speise kosten, soll sie essen und mit sich nehmen... Das große Tor zum Glück ist dir wieder geöffnet: Tritt ein als freier Mensch, sei in Frieden.“

Dieser Text ist einige Jahrhunderte vor den biblischen Psalmen entstanden und klingt ihnen dennoch nicht unähnlich. Die jahrhundertealte Weisheit des Mittleren Ostens lieferte dem Glauben Israels eine Menge literarischer und spiritueller Themen. Zwar steht die Bibel auf dieser Basis, aber dennoch betrachtet sie die Dinge in einem ganz anderen Licht: So wird es möglich, neue Schwellen zu überschreiten. Das Volk der Bibel stellt sich der Frage nach dem Bösen und nach dem Leid – nicht erst seit es seine einstige Größe eingebüßt hat, sondern von Beginn der Liebesbeziehung mit JHWH an, diesem Gott, der jeden Namen sprengt und der mit dem kleinen Volk Israel seinen Bund geschlossen hat.

Spirituelle Nachhall

In der Galerie der Zeit bieten wir Ihnen einen Gang durch die Geschichte der Offenbarung Gottes. Das Alter dieses Textes führt es uns deutlich vor Augen: Seit es den Menschen gibt, sucht er Antworten auf existenzielle Fragen. Insbesondere sieht er sich konfrontiert mit der Spannung zwischen seiner Sehnsucht nach Glück und der Wirklichkeit des Bösen, des Leids, des Todes. Sind wir nicht auch heute noch in dieser Situation? Und ist es nicht so, dass wir bei der Suche nach Antworten auch unser eigenes Gottesbild hinterfragen...?

Im Laufe der Menschheitsgeschichte gewährt es Gott jenen, die ihn aufnehmen, Schwellen zu überschreiten und Räume zu betreten, in denen er sich immer mehr entdecken lässt, sich dabei als sowohl der ganz Andere als auch der ganz Nahe offenbart.

Die Werke in der Galerie der Zeit zeugen auf ihre Weise von dieser Pädagogik Gottes. Sind wir offen dafür, hinzuhören, was sie zu sagen haben? Und wenn wir jetzt für einen Moment darum beten würden, dass dieser Weg durch den Louvre Lens uns dabei hilft, dass auch wir

eine Schwelle überschreiten können, unsere persönliche Schwelle, hinein in die liebende Annahme Gottes und unser Vertrauen in ihn?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Ganz nah bei dieser Tafel sehen Sie ein merkwürdiges Flachrelief, auf dem ein Stiermensch dargestellt ist. Er schaut Sie mit einem intensiven Blick an und hält einen Palmwedel in der Hand. Was will er Ihnen sagen? Treten Sie doch einen Schritt näher heran!

2. Susa, Elam, im heutigen Iran, ca. 1150 v. Chr.

Stiermensch

Fragment des Tempelschmucks Inshushinaks, des Schutzgottes Susas:
Stiermensch mit Palme, Fruchtbarkeitssymbol

Die Frau entgegnete der Schlange: „Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben.“ Darauf sagte die Schlange zur Frau: „Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“ (Gen 3,2-5)

Einleitung

Dieses kleine Relief ist Teil eines Freskos, das für die Tempelbesucher den Willkommensgruß des Gottes, seinen Segen und Schutz zum Ausdruck bringen sollte. Dieser Gott, Inshushinak, sicherte Fruchtbarkeit und Reichtum zu, denn er kannte die Geheimnisse des Lebens. Man kam zum Tempel, um mithilfe magischer Praktiken in seine Geheimnisse einzudringen.

Bildbetrachtung

Die dargestellte Person hat lange, zu Zöpfen geflochtene Haare und einen langen Bart – beides Zeichen ihrer Göttlichkeit. Die weit offenen Augen zeigen an, dass sie alle Kräfte des Lebens kennt. Die ausgestreckte Hand pflückt die Frucht vom Baum des Lebens. Eigentümlicherweise nimmt ab dem 9. Jh. v. Chr. ein Volk innerlich den Kampf gegen die magischen Praktiken auf, die sich göttliche Kräfte zunutze machen wollen. Es handelt sich um Israel: In seinen Augen lässt Gott sich von niemandem kaufen. Was wie ein Handel mit Gott aussieht, beleidigt ihn, der seit jeher für sein Volk sorgt. Die Berufung Israels besteht in dem grundsätzlichen Bekenntnis zur Unverfügbarkeit des Göttlichen und in der Dankbarkeit für Gottes Liebe zu seinem Volk.

Spirituelle Nachhall

Wie die Schlange im Garten Eden am Anfang der Bibel versucht der Stiermensch anscheinend, in uns den Wunsch nach Macht zu wecken. erinnert er nicht an die Art, wie uns die Werbung heutzutage verleiten will, immer mehr zu besitzen?
Aber mit Gott ist alles anders. Er macht keine falschen Versprechungen: Er lässt uns niemals fallen. Wollen wir dieses Abenteuer des Vertrauens wagen?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Sehen wir Gottes Aufgabe darin, unsere Wünsche zu erfüllen und unsere Probleme zu lösen? Die Vorstellung ist verlockend. Wir laden Sie ein, mit einer hohen, ägyptischen Dame über dieses Thema zu sprechen: Mit Touy, der Priesterin des Gottes Min.

3. Theben? Ägypten ca. 1400-1350 v. Chr.

Touy

Priesterin des Fruchtbarkeitsgottes Min

Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind.

Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt. (Apg 17,24-25)

Einleitung

Die Beobachtung der Gestirne, der Zyklus der Jahreszeiten und das Mysterium der Sexualität liefern das Fundament an Symbolen, auf welchem die ägyptische Religion – wie auch viele andere – ihre Mythen begründet. Der Nil und seine jährliche Überschwemmung nehmen dabei einen zentralen Platz ein. Weil die Götter durch das Nilwasser Leben schenken, muss man ihnen im Gegenzug Opfer darbringen und auf diese Weise das Fortbestehen des natürlichen Kreislaufs sicherstellen. Und so wie das Hochwasser das Land unter sich begräbt, bevor eine neue Schöpfung zu Tage tritt, so wird auch der Mensch durch den Tod zu einem neuen Leben gelangen. Im ägyptischen Polytheismus wird Min (manchmal auch mit dem Gott Amon assoziiert) als Gott der Fruchtbarkeit und der Fortpflanzung verehrt.

Bildbetrachtung

Schauen wir uns die kleine Statue näher an, die so anmutig und elegant wirkt. Sie erzählt uns von dem religiösen Umfeld, in dem diese hohe Persönlichkeit gelebt hat.

In ihrer linken Hand hält sie eine Perlenhalskette (Menat), die sowohl Fruchtbarkeitssymbol als auch Musikinstrument ist – zu den Aufgaben der Min-Priesterin gehört auch der Gesang zum Lobpreis ihres Gottes. Diese Halskette, ein Attribut der Göttin Hathor, wurde vor allem bei Bestattungsriten benutzt: Man berührte damit den Verstorbenen, um ihm Unsterblichkeit zu verleihen.

Die Inschrift bestätigt den engen Zusammenhang der Statue mit Bestattungsriten. Es handelt sich nämlich um Opfergebete an Osiris, Isis und die Götter des Okzidents (des Totenreichs). Vorn auf dem Sockel sind die Opfergaben dargestellt (Nahrungsmittel und Blumen). Touy bittet die Götter auf diese Weise darum, den Tod überwinden und ins Jenseits eingehen zu können. Darum deutet sie auch einen Schritt vorwärts an.

Der biblische Glaube ist auf dem Nährboden dieser großen mythischen Religionen wie der ägyptischen erwachsen. Von ihnen übernimmt er zahlreiche Symbole und Texte. Aber er wandelt sie radikal um. Es geht nicht mehr darum, einem unveränderlichen, kosmischen und gesellschaftlichen Gesetz zu gehorchen, sondern darum, einen Gott zu erfahren, der sich von Natur und Kosmos unterscheidet, einen Gott, der ganz Andere ist.

Spirituelle Nachhall

Einen Zugang zu Gott finden wir nur mittels unseres eigenen Gottesbildes und unserer Emotionen. Dennoch können wir Gott nicht darauf reduzieren, nichts weiter als nur ein Produkt unserer Wünsche zu sein. Für den Christen zeigt sich Gott im Überholen seiner Bedürfnisse, im Unerwarteten. In Jesus erkennt der Mensch, dass seine Erfüllung jenseits natürlicher und spontaner Erwartungen liegt.

Womöglich haben auch wir schon einmal erlebt, dass unsere Erwartungen übertroffen wurden, über unsere Hoffnung hinaus, völlig überraschend und in totalem Gegensatz zu dem, was wir uns vorgestellt hatten. Vielleicht hat uns eine solche Erfahrung verändert? Und wenn wir darin eine Einladung Gottes sähen, uns nicht in unsere vorgefertigten Erwartungen und Vorstellungen einzuschließen, sondern in einer vertrauensvollen Offenheit für das Wunder seiner Gegenwart in unserer Geschichte zu leben?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

An Gott glauben ist also eine Abenteuerreise ins Unbekannte. Das Überraschendste, Unglaublichste daran ist Jesus Christus. Ein Relief aus dem Ägypten der ersten Christen, das einen Fisch und ein Kreuz darstellt, macht eine verblüffende Botschaft deutlich:

4. Aus der Gegend um Luxor, Ägypten, 400-500 n. Chr.

Steinerner Grabschmuck

Fisch mit Kreuz, Symbol für Jesus Christus

Denk daran, dass Jesus Christus, der Nachkomme Davids, von den Toten auferstanden ist [...]. Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir standhaft bleiben, werden wir auch mit ihm herrschen. [...] Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen. (2 Tim 2,8a.11b-12a.13)

Einleitung

Hier stehen wir am Anfang der christlichen Kunst. Dieses Relief stammt aus dem Schmuck eines Grabbaus aus der Gegend um Luxor in Ägypten. Zwei Symbole sind in den Kalkstein gehauen, das Kreuz und der Fisch, die beide zusammen Zeichen für die Zugehörigkeit zum Christentum sind.

Bildbetrachtung

Das Relief zeigt einen Fisch von beachtlicher Größe. Er beschreibt eine elegante Kurve, die den Fuß des Kreuzes zu umschlingen scheint. Diese beiden Zeichen lassen den Einfluss des alten Ägyptens auf die christliche Ikonographie erkennen. Der Fisch findet sich in der religiösen Symbolik Ägyptens wieder, wo man dem Fluss Nil als Quelle des Lebens kultische Verehrung entgegenbrachte. Einige Fischarten, die dort häufig vorkommen, galten als Symbole für Fruchtbarkeit und Erneuerung. Das Kreuz, teilweise durch den Fisch verdeckt, hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem Anch, dem „Kreuz des Lebens“, das im alten Ägypten Leben und Ewigkeit symbolisierte.

Außerdem wissen wir, dass die ersten Christen in Ägypten und Rom, vor allem in Zeiten der Verfolgung, den Fisch als Erkennungszeichen nutzten. Fisch heißt auf griechisch „ichtus“. Damit legten sie Zeugnis ab von ihrer Zugehörigkeit zur Person Jesu Christi, denn das Wort „ichtus“ besteht aus den Anfangsbuchstaben für „Jesus Christus, Gottes Sohn, Retter“ (iesous **ch**ristos **th**eou **u**ios **s**oter). Im biblischen Kontext gelesen, könnte der Fisch auch auf den Propheten Jona zurückverweisen: Jonas Flucht und Untreue zum Trotz hat ihn Gott in seiner Güte nicht verlassen. Er sandte ihm Hilfe in der Gestalt eines großen Fisches. Nachdem Jona drei Tage im Bauch des Tieres verbracht hat, ist er wie verwandelt: Befreit von seinen Ängsten, voller Tatendrang entsteigt er diesem Abenteuer. Mit der Jona-Geschichte wird Tod und Auferstehung Jesu vorweggenommen.

Spirituelle Nachhall

Diese Darstellung bringt den Namen des Heilands in engste Verbindung mit dem Symbol des Kreuzes. Durch seinen Tod und seine Auferstehung öffnet Jesus Christus jedem Menschen die Tür zum ewigen Leben. Für die Toten wie für die Lebenden heißt Zugehörigkeit zu Christus, sich ganz an ihn zu binden und so mit ihm vom Tod zum wahren Leben zu gelangen. Würde das für uns heute nicht bedeuten, uns immer mehr von der Liebe Gottes durchdringen zu lassen? Geben wir in uns selbst der Sehnsucht Raum, zu Christus zu gehören?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Beschäftigen wir uns näher mit dem Kreuz. Es ist Bild für ein Geheimnis, für etwas Außergewöhnliches, noch nie Dagewesenes.

Verlassen wir nun den Nahen Osten und wenden wir uns Frankreich am Ende des 12. Jh. zu. In Limoges setzen die Meister der Emaille-Kunst all ihr Können ein, um eine einzigartige Botschaft sichtbar zu machen: Der Weg des Kreuzes rettet uns aus dem Tod.

5. Limoges, ca. 1185-1200

Reliquienschrein in Form einer Kirche

Der gekreuzigte und der erhöhte Christus

Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? (Lk 24,26)

Einleitung

Dieser Reliquienschrein ist aus emailliertem Kupfer. Im Mittelalter ist die Konservierung von Reliquien eine hohe Kunst, schließlich haben sie für das Glaubensleben der Menschen große Bedeutung und vor allem für die vielen Pilger, die auf ein Wunder hoffen. Die Reliquien ermöglichen eine konkrete Beziehung mit dem Jenseits. Für den Gläubigen sind sie vor allem ein Mittel, seinen Glauben zum Ausdruck zu bringen: In der Gemeinschaft der Heiligen mit Christus, dem alleinigen Retter.

Dank der Emaillearbeit entstehen zu erschwinglichen Preisen eindrucksvolle Werke mit dem Glanz von Gold, Silber und Edelsteinen. Das erklärt auch seine große Verbreitung im Europa des 12. Jh. Limoges ist das Zentrum bedeutender Emaille-Produktionsstätten; diese Kunst wurde später bekannt unter der Bezeichnung „l'œuvre de Limoges“ (Werk aus Limoges).

Bildbetrachtung

Der Tradition gemäß verteilen sich die stereotypisierten Figuren auf unserem Schrein in einer Architektur, die aus Arkaden und Türmchen (auf den Giebeln) besteht, was an das Himmlische Jerusalem erinnern soll. Die Bilder auf diesem Reliquienschrein sind um die zwei Bilder Christi herum angeordnet. Den Christus am Kreuz mit der Jungfrau Maria und dem Heiligen Johannes zu seinen Seiten, und den Christus in Herrlichkeit (auf dem Dach). Der Christus in Herrlichkeit thronet auf einem Bogen, auf dem Himmelsgewölbe des Universums. Seine rechte Hand spendet den Segen, seine linke hält das offene Buch. Der Künstler hat zu seinen Seiten Alpha und Omega dargestellt (den ersten und den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets), zum Zeichen dafür, dass Christus Anfang und Ende aller Dinge ist. Er ist von den Figuren des Tetramorph (Viergestalt) umgeben (Löwe, Adler, Stier, Engel/Mensch), die, gemäß der Apokalypse und der Tradition der Kirche, die vier Evangelisten symbolisieren. Christus lebt, er ist auferstanden in Herrlichkeit, wie uns auch die Mandorle (Mandel) zeigt.

Spirituelle Nachhall

Wir sind eingeladen, uns dem Geheimnis des ruhmreichen Kreuzes zu nähern und zu verstehen, dass sich für die Christen die Herrlichkeit Gottes in der Vernichtung seines Sohnes an diesem Kreuz offenbart, am Ort der größten Selbst-Hingabe, der bedingungslosen Liebe. Jeder von uns, auch ich, sind dazu aufgerufen, ebenso aus dem Tod ins Leben überzugehen wie alle Heiligen vor uns. Zweifellos machen auch wir in unserem Leben Erfahrungen von Tod, Ausweglosigkeit, Leid und Angst. Jesus wartet darauf, dass wir ihm diesen Teil unserer selbst öffnen – ohne Angst, verurteilt zu werden – damit seine Liebe daraus einen Weg des Lebens macht. Wir glauben daran und wir halten fest an diesem Glauben!

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Habt also keine Angst mehr! Ihr seid dazu befreit, in Fülle das zu leben, wofür ihr geschaffen seid: Für die Liebe!

Lassen wir nun jemanden zu Wort kommen, der in beeindruckender Weise dieses Postulat gelebt hat: Franz von Assisi.

6. Aus der Nähe von Rom, Italien, ca. 1225-1250

Der Heilige Franziskus von Assisi (1182-1226)

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 5,3)

Einleitung

Franz von Assisi verkörpert die Umkehr zur Botschaft des Evangeliums. Nach dem Scheitern seiner militärischen Karriere findet dieser reiche, junge Bürger völlig unerwartet Frieden in der Nähe zu den Ausgestoßenen der damaligen Zeit: Den Leprakranken. Er wählt die radikale Armut und verzichtet auf alle Privilegien seiner Familie. Seine Wandlung beginnt vor einem Kruzifix in der kleinen Kirche Saint-Damien. Franz beschließt, sich wie Christus in Armut in die Leiden der Welt hineinzubegeben, um ihr den Weg für Umkehr und Frieden zu bereiten. Am Ende seines Lebens (ab 1224) wird seine Gemeinschaft mit dem Evangelium und mit

Christus durch Stigmata sichtbar, d.h. durch Jesu Kreuzeswunden, die nun an Franz' Körper erscheinen. Völlig erblindet stirbt er im Jahre 1226.

Bildbetrachtung

Der Heilige Franz ist unmittelbar erkennbar: Er trägt die schlichte braune Kutte seines Ordens und anstelle eines Ledergürtels einen Strick mit drei Knoten (für die drei Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam). Er ist völlig frei für seine Mission, getreu den Anweisungen Jesu: „Nehmt nichts mit auf den Weg“ (Lk 9,3). Gezeichnet von seinen Stigmata scheint er dem Bildrahmen zu entsteigen wie einem Grab, in göttliches Licht getaucht. In seiner linken Hand hält er ein Buch, das (in Kurzfassung) einen Abschnitt aus dem Lukas-Evangelium enthält: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, damit ich gute Nachricht bringe und den Blinden das Augenlicht verkünde“ (Lk 4,18). Jesus spricht diese Worte, als er seine Mission antritt, die sich nun in exemplarischer Weise in Franz fortsetzt. Franz hat seine rechte Hand geöffnet, zum Zeichen, dass er den Ruf Christi annimmt. Die Stigmata zeigen, dass dieser Ruf ihn stark verändert hat, bis hin zu einem totalen Einssein mit Christus.

Spirituelle Nachhall

Franz wird von der Perspektive des Evangeliums und von der Person Jesu angezogen. Es ist wirklich „Liebe auf den ersten Blick“, die ihn dazu bringt, sich vollständig hinzugeben und nichts mehr seine antwortende Liebe behindern zu lassen.

Und was ist mit uns? Kann das Evangelium ein Ideal für unser Leben sein?

Wie sind wir berufen, darauf zu antworten? Sind wir auch heute noch berührt von der Freiheit derer, die es wagen, mit ihrem ganzen Leben auf die Liebe Christi und seinen Ruf zum Dienst des Evangeliums zu antworten?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Das Leben des heiligen Franz von Assisi füllt die Botschaft des Evangeliums, die Worte Christi, mit Leben. Die Armen seiner Zeit bekommen es zuerst zu spüren. Aber letztlich tragen wir alle unsere eigene Form der Armut in uns. Wir dürfen sie der Jungfrau Maria bringen, die uns so liebevoll ihr Kind entgegenhält.

7. Nevers, ca. 1350-1375

Dekor eines Leprakrankenhauses

Jungfrau mit Kind

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Einleitung

Diese Skulptur stammt aus einem Leprakrankenhaus. Zweifellos war sie eine Stütze für das Gebet. Die Kranken wandten sich an sie, um ihre Hilfe zu erleben.

Bildbetrachtung

Die Jungfrau Maria ist als liebenswerte Frau dargestellt, mit dem anmutigen Lächeln der mittelalterlich-höfischen Liebe. Ihr sanfter Blick und ihr Lächeln sind Widerschein ihrer reinen Seele. In Maria hat Gott die ganze Pracht seiner göttlichen Kunst vereinigt! Zärtlich drückt sie Jesus an ihre Seite. Maria ist „Notre-Dame“ (Unsere Liebe Frau), zur Königin gekrönt und zur Gottesmutter erhoben. Dieses Bild der Krönung Mariens verbreitet sich ab dem 12. Jh. Es ist eine ikonographische Erfindung des Mittelalters, die zur Zeit der Kapetinger-Monarchie in Frankreich in Umlauf kommt.

Maria sitzt inmitten eines sehr künstlerischen Ambientes, unter einem Baldachin, der ihre königliche Stellung unterstreicht. An den Seiten hat der Künstler den Propheten Jesaja, der die Geburt Jesu verkündete, dargestellt, sowie den König David mit seiner Harfe. Damit wird an den menschlichen Stammbaum Jesu erinnert, der ganz Mensch und ganz Gott war.

Spirituelle Nachhall

In der alten byzantinischen Tradition (4. Jh.) ist die Allerseligste Jungfrau Maria der Thron für ihren Sohn, Thron der göttlichen Weisheit (*sedes sapientiae*). Sie ist zum Bild der Kirche geworden, deren Auftrag es ist, Christus in die Welt zu bringen, in erster Linie zu den Kranken, Armen und Schwachen. Die Kirche ermutigt, sich in Zeiten der Prüfung an Maria zu wenden. Wenn wir den Wunsch danach haben, können wir jetzt zu ihr beten.

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Wir sind schwach, sterblich und klein in der Unendlichkeit des Universums. Und trotzdem tun einige so, also seien wir das Meisterwerk der Schöpfung. Hier sehen wir einen Himmelsglobus aus dem muslimisch geprägten Orient. Er gibt uns Gelegenheit, über diese Frage nachzudenken.

8. Maraga, Iran, ca. 1315

Himmelsglobus

Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? (Ps 8, 4-5)

Einleitung

Im 14. Jh. lässt Houlagou Khan, der Enkel von Dschingis Khan, in Maraga (im heutigen Iran) eine Sternwarte mit Instrumenten von außerordentlicher Präzision bauen. Ihre Leitung überträgt er Nasir At-Tusi. Zur damaligen Zeit und bis zum Auftreten des Kopernikus ist immer noch das 138 n. Chr. von Ptolemäus verfasste Buch „Almagest“ alleiniger Maßstab aller Astronomie: Danach bildet die Erde das Zentrum des Universums und die Sterne wandern auf ihren Bahnen durch das Himmelsgewölbe. Nasir At-Tusi korrigiert lediglich die von Ptolemäus beschriebenen Dimensionen. In eben jener Sternwarte Maragas ist der Himmelsglobus entstanden, den wir jetzt vor uns sehen.

Bildbetrachtung

In Anbetracht der technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit ist dieser Globus großartig zu nennen, das Ergebnis einer beeindruckenden technischen Arbeit: Die Himmelskartierung

ist von solch verblüffender Präzision, dass sie uns auch heute noch überrascht! Auf dem Himmelsgewölbe sind verschiedene Sternkonstellationen abgebildet. Auch heute noch können sie zur Orientierung dienen, doch im Unterschied zum 14. Jh. wissen wir nun, dass keine materielle Wirklichkeit dahinter steht. Es handelt sich lediglich um einen optischen Eindruck. Der Mensch von heute ist sich der unendlichen Weite des Universums bewusst und die vorkopernikanische Vorstellung eines auf die Erde hin zentrierten Universums erscheint uns heute völlig veraltet. Die abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) betrachten den Menschen als die Krone der Schöpfung. Aber ist er nicht ganz im Gegenteil ein Staubkörnchen in der Unendlichkeit des Universums? Die Schöpfungserzählungen des Buches Genesis verneinen dies deutlich – dort bringt ein gläubiger Dichter sein Entzücken über Gottes wunderbare Schöpfung in poetischen Bildern zum Ausdruck: Wie kann es sein, dass Gott, der ganz Andere, er, von dem alles abhängt, sich für dieses kleine Wesen Mensch interessiert, sich sogar so weit herabbeugt, ihm seine Liebe anzubieten?

Spiritueller Nachhall

Gott ist nicht in den Sternen zu finden und genausowenig lässt er sich wissenschaftlich nachweisen. Allein durch unsere Fähigkeit, zu lieben, ist es uns möglich, ihn zu empfangen und mit ihm zu leben. Darin liegt unsere wirkliche Größe und sie ist uns von ihm geschenkt. Alle Macht der Technik und Wissenschaft grenzt an Torheit, wenn der Mensch sein eigener Gott wird. Sie ist Interessenskonflikten unterworfen, wird von den Mächtigen instrumentalisiert und riskiert gar, sich selbst zu zerstören. Hören wir nicht den Ruf, sie in den Dienst einer Sache zu stellen, die größer ist als unsere Macht allein? Wenn wir uns diesem Ruf Gottes öffnen, werden wir eine nicht greifbare und dennoch wirkliche Macht erhalten, die mächtiger ist als alles andere: Die Liebe, verändernde und friedensbringende Kraft des Universums. Und das fängt in unserer kleinen Alltagswelt an, wenn wir aufhören, uns selbst als das Zentrum aller Dinge zu betrachten.

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Gott hat uns geschaffen, damit wir lieben, damit wir leben – in Gemeinschaft mit ihm und unseren Mitmenschen. Wir fühlen tief in uns, dass wir zu etwas bestimmt sind, das Jesus „das Reich Gottes“ nennt. Aber warum ist der Weg dorthin so schwer? Auf Kreta, um das Jahr 1500, malt ein Mönch eine Ikone zu diesem Thema, während er über die Figur Johannes des Täufers meditiert.

9. Griechenland, ca. 1500

Der Heilige Johannes der Täufer

Amen, das sage ich euch: Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er. (Mt 11,11)

Einleitung

Die Ikone gehört zum Kernstück des christlichen Gebets im Orient. Sie wird vom Priester inzensiert und von den Gläubigen geküsst. Ihr Ziel ist es, die heilige Gegenwart des Göttlichen zum Ausdruck zu bringen und seine unsichtbare Wirklichkeit sichtbar zu machen.

Sie will nicht Illustration sein, sondern den Menschen in der Erkenntnis Gottes wachsen lassen. Durch den goldenen Hintergrund erscheint alles in göttliches Licht getaucht.

Bildbetrachtung

Auf dieser Ikone ist Johannes der Täufer dargestellt, wie ihn das Matthäus-Evangelium am Anfang des Kapitels 3 beschreibt: „In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete in der Wüste von Judäa: `Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe!‘“ Diese Textpassage steht auch auf dem Pergament, das der Prophet in der Hand hält. Wir erkennen den Wüstenasketen in ihm: Ein magerer Mann, in Tierhäute gekleidet, die Sandalen sind kaum zu sehen. Sein Körper ist hochgewachsen; die Füße stehen fest auf dem Boden, aber der Kopf ragt in den Himmel, den Blick hält er auf die Hand Gottes gerichtet. Er besteigt einen Berg, Symbol für den geistigen Aufstieg. Diese Bewegung lenkt unseren Blick auf die Hand des Vaters in der linken, oberen Ecke: Sie segnet Johannes. Die rechte Hand erhoben zum Zeichen des Predigers ruft Johannes in aller Dringlichkeit zur Umkehr auf: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt“ (Mt 3,10) (rechts unten). Auf diese Weise zieht sich eine Diagonale von der Umkehr bis zur Segnung durch die Ikone.

Johannes trägt ein langes, filigranes Kreuz mit drei feinen Querbalken. Er bezeichnet damit Christus als den Retter des Himmels, der Erde und der Hölle, als den Retter der Zukunft, der Gegenwart und der Vergangenheit: Der Sohn Gottes ist der Retter aller Orte und Zeiten. Es ist dieses Reich, das der mutige Prophet unter Einsatz seines Lebens verkündet. Tatsächlich wird Johannes der Täufer dem König Herodes die Stirn bieten, bis hin zum Martyrium. Die Schale in der linken unteren Ecke erinnert daran, dass Herodes ihn enthaupten lassen wird (Mt 14,11).

Aber die Ikone präsentiert uns Johannes schon im göttlichen Licht, im Frieden des Paradieses. Alles ist schon außerhalb der Zeit. Sogar der Kopf in der Schale erstrahlt im Licht.

Spirituelle Nachhall

Wenn wir Christen sind, können wir vor dieser Ikone Gott durch ein Kreuzzeichen, durch eine Neigung des Kopfes grüßen...

Was sagt uns unser Herz? Hören wir darin den Appell, anders zu leben? Jetzt ist es Zeit, sagt uns der Prophet, nicht morgen!

Dieser Weg zum Reich Gottes zieht uns an. Aber er führt durch die Wüste der Ablehnung und Feindseligkeit... Wie anders können wir das Vertrauen bewahren, wenn nicht, indem wir, wie Johannes, unsere Augen auf die segnende Hand Gottes gerichtet halten, auf sein Wort der Liebe?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Auf unsere Untreue, unsere Zugeständnisse an das Böse antwortet Gott uns mit einem Überschuss an Liebe. Das macht Colijn de Coter in seinem Werk „Dreifaltigkeit“ in erschütternder Weise sichtbar:

10. Colijn de Coter, ca. 1510-1515

Die heilige Dreifaltigkeit, Gott Vater stützt Christus

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. (Joh 3,16)

Einleitung

Dieses Gemälde ist das Mittelstück eines Triptychons (ca. 1510-1515) des flämischen Malers Colin de Coter, inspiriert von Robert Campins Gemälde „La Compassion du Père“ (das Mitleiden des Vaters, ca. 1425-1430), das sich heute in Sankt Petersburg (Ermitage) befindet.

Bildbetrachtung

Vier Engel umrahmen die heiligste Dreifaltigkeit, bestehend aus Gott Vater, der eine Krone trägt, seinem Sohn Jesus Christus in seinen Armen und dem Heiligen Geist, symbolisch dargestellt durch eine Taube. Zwei Engel bringen die Leidenswerkzeuge Christi: das Kreuz, die Nägel und die Lanze.

In diesem Bild ist mit Gott Vater, der seinen Sohn stützt, gleichermaßen die Vaterschaft wie auch die Dreifaltigkeit dargestellt, die im Mysterium der Passion lebt. Der Gekreuzigte scheint lebendig – schließlich zieht er die Wunde an seiner Seite auseinander und schaut sie an. Sie wurde ihm von der Lanzenspitze eines Soldaten zugefügt (Joh 19,34). Lädt er nicht auch uns ein, sie zu betrachten?

Das Werk erinnert an die Pieta (der tote Jesus in den Armen seiner Mutter), so mit-leidend wird der Vater dargestellt, der scheinbar ohne Mühe den Körper seines geliebten Sohnes hält. Die Gesichter sind, wenn auch zurückhaltend, voller Traurigkeit und machen die Personen dadurch sehr menschlich – allen voran den Vater, der uns anblickt, als flehte er um unsere Liebe.

Spirituellem Nachhall

Die Botschaft ist stark. Die Vorstellung ist erschütternd, dass Gott seinen Sohn hinschenkt, wo doch der Sohn sich selbst am Kreuz schon hingeschenkt hat. Das Werk verweist auf das Mysterium der Eucharistie: Der Leib Christi wird geschenkt, schenkt sich selbst für das Heil der Welt. In der Kommunion empfangen wir die Quelle der ewigen Liebe, eine Quelle, die in der durchbohrten Seite Christi entspringt. Der Heilige Geist, in der Gestalt einer Taube, zeigt, dass dieser Gott der Liebe dreifaltig ist, d.h. Gemeinschaft dreier Personen. Sind wir uns darüber im Klaren, dass wir während einer Eucharistiefeyer in dieses Geheimnis der Liebe eingeführt werden? Vielleicht könnten wir aufmerksamer sein und den Blick des Vaters, der unsere Liebe ersehnt, mit in unseren Alltag nehmen?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Unermüdlich erneuert Gott die Gemeinschaft von uns Menschen untereinander und mit ihm. Dieses Werk wird erst dann vollendet sein, wenn wir alle mit ihm vereinigt sind. Ein Fliesenmosaik aus der muslimischen Türkei lädt dazu ein, diese Hoffnung zu meditieren: Es stammt aus dem Eingangsbereich des Mausoleums Sultan Selims II aus Istanbul.

11. Istanbul, Türkei, ca. 1577

Fliesenmosaik mit Blumenornamenten aus dem
Mausoleum des Sultans Ottoman Selim

Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt. (...) Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod. (1 Kor 15,24.26)

Einleitung

Diese Keramikfliesen aus dem Jahr 1577 befanden sich in Istanbul an der Außenseite des Mausoleums Selims II, nahe der Eingangstür. Diese ihre Position lädt dazu ein, sie als Meditation über den Eintritt ins Jenseits zu betrachten.

Bildbetrachtung

In der Mitte hat das Muster die Form einer Mandel auf blauem Hintergrund. Vielleicht soll dadurch ein heiliger Raum symbolisiert werden? Die Kirschbaumblüten, die diese Fläche schmücken, sollen zweifellos auf die Herrlichkeit des Paradieses hindeuten. „Das sind die, die Gott nahe sein werden in den Gärten der Wonne“, sagt der Koran über die „wahren Gläubigen“ (LVI, 11-12). Im Stile eines Gebetsteppichs ist das Ganze von der Darstellung eines Mihrab eingerahmt. Der Hintergrund ist weiß, übersät mit schönen, kunstvoll ineinander verschlungenen Pflanzenornamenten. „Mihrab“ bezeichnet die Nische in der Moscheemauer, zu der sich die Muslime zum Gebet hinwenden. Der Weg zum Jenseits ist also wie ein Gebetsweg dargestellt.

Spiritueller Nachhall

Christen sehen die Erfüllung ihres Lebens in der in Christus verwirklichten universalen Gemeinschaft. Auch wenn diese jenseits unserer Zeit ist, sind wir in jedem Moment unseres Lebens verantwortlich für das endgültige Gelingen. Welche Hoffnungen haben wir für das Leben jenseits der Grenzen des Todes? Erlauben sie uns, unsere Berufung als Mann, als Frau, als Bürger, als Forscher nach Frieden und Gerechtigkeit intensiver zu leben?

Warum halten wir auf unserem christlichen Rundgang bei einem Werk inne, das vom muslimischen Glauben inspiriert ist? Seit 1965 fördert die katholische Kirche den interreligiösen Dialog (Dekret *Nostra Aetate* über die Kirche und die nicht-christlichen Religionen). Für Christen liegt die Wahrheit in der Person Christi. Aber alle Kulturen und Religionen können unser Verständnis für diesen Christus bereichern. Und wir können ihnen im Gegenzug die Einzigartigkeit dieses Lichtes zeigen, das Christus ist. Trägt der Besuch im Louvre Lens für uns zu diesem Dialog bei? Wie können wir ihn weiterführen?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Im Orient gibt es unterschiedliche, oft sehr alte christliche Kirchen. Im 17. Jh. hat sich eine armenische Gemeinde in Isfahan (im heutigen Iran) niedergelassen. Sie hilft uns mit diesem Wandmosaik, tiefer in das Geheimnis dessen, was Kirche bedeutet, einzudringen.

12. Isfahan, Iran, ca. 1650-1700

Fliesenmosaik

Prozession der armenischen Gemeinde in Isfahan

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. (Joh 17,21)

Einleitung

Die Präsenz der Christen im Orient reicht bis in die Zeit der ersten Jünger Christi zurück. Daher kommt es, dass sie sehr alte Traditionen und Bräuche pflegen. Es gab Zeiten, da sie unter Verfolgung litten, deportiert oder gezwungen wurden, ihre angestammte Heimat zu verlassen. So geschah es auch im Fall einer armenischen Gemeinde, die ins Exil geschickt wurde und sich ca. 1605 in Isfahan niederließ, im Stadtteil Nea Julfa, südlich des Flusses, der durch die Stadt fließt. Im Unterschied zu den Kirchen des Okzidents, die Weihnachten am 25. Dezember feiern, feiern die christlichen Kirchen des Orients die Geburt Jesu und die Ankunft der Heiligen Drei Könige zusammen mit Jesu Taufe im Jordan am 06. Januar, dem Tag der Epiphanie, dem großen Fest der Offenbarung des Christus in der Welt.

Bildbetrachtung

Der Keramikschmuck könnte aus einer Kirche des Stadtteils Nea Julfa stammen. Einer recht plausiblen Hypothese zufolge stellt dieses Werk eine Prozession dar, die „Kreuzestaufe“ genannt wird. Diese Zeremonie spielt sich im Anschluss an eine Messe ab, die am Abend vor dem 06. Januar im Inneren der Kirche gefeiert wird. Im Laufe der Messe segnet der Zelebrant Wasser in einem großen Metallbecken und taucht dann das Altarkreuz hinein. Auf diese Weise wird die Taufe Jesu verehrt und daran erinnert, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist und in allem unsere Menschlichkeit geteilt hat, um sie zu vergöttlichen. Im Anschluss an den Gottesdienst ziehen die Priester und Diakone, immer noch in ihren Festgewändern, mit Weihrauchfass, Kreuz und Banner bis zum nahegelegenen Fluss oder zu einem See, der dann ebenso gesegnet wird wie vorher das Wasser in der Kirche. Der Klerus anderer Kirchen und selbst muslimische Prinzen schließen sich ihnen an. Auf dem blauen Hintergrund einer von göttlichem Licht erhellten Nacht fängt das Bild jenen Moment ein, in dem der Zelebrant, umringt vom Klerus, wie Jesus in den Jordan hinabsteigt und das Kreuz ins gesegnete Wasser taucht. Das Läuten der Kirchenglocke ruft die Gläubigen zusammen. Die Farben Ocker, Gelb und Grün, das Lächeln auf den bärtigen Gesichtern, die so fein gezeichnet sind, spiegeln Licht, Leben und Freude wider. Während es auf den ersten Blick vielleicht so scheint, als seien die Leute auf dem Bild zu einem geselligen Treffen zusammengekommen, sind ihre Hände und Blicke auf das Kreuz oder gen Himmel gerichtet, offen für das Unsichtbare göttlicher Gegenwart, der Quelle ihrer Freude und ihrer Gemeinschaft untereinander.

Spirituelle Nachhall

Was können wir bei der Betrachtung dieses Bildes von der Kirche sehen?

- rechts natürlich ein Gebäude: Dort würden wir vielleicht auch gern eintreten, es der kleinen Figur nachtun, uns sammeln, beten, feiern. Aber es ist das Bild einer anderen Wirklichkeit.
- links das Volk der Getauften auf dem Weg in der Geschichte, die Gegenwart Christi, seines Lebens und seiner Liebe für alle Menschen. Gott rettet uns als Volk, niemals allein.

- über die sichtbare Kirche hinaus das Geheimnis der universalen Gemeinschaft in der Liebe Gottes. Fühlen wir uns als Teil dieses Geheimnisses der Kirche, trotz der Fehler oder der Treulosigkeit ihrer Mitglieder (uns eingeschlossen)? Wie können wir unseren Platz besser ausfüllen?

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Aufgabe der Kirche ist es, Begegnung Gottes mit den Menschen zu ermöglichen. Sie soll sein Wort verkündigen, indem sie ihm zu allen Zeiten und für jede Lebenslage des Menschen Aktualität verleiht. Rembrandt liefert uns in seinem Werk „Der Heilige Matthäus und der Engel“ eine wunderbare Theologie der göttlichen Offenbarung.

13. Rembrandt, 1661

Der Heilige Matthäus und der Engel

Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. (Mt 6,6)

Einleitung

Die katholische Reform im 16. Jh. erklärt, dass „Gott der alleinige Autor des Alten und des Neuen Testaments“ ist, da sie „vom heiligen Geist diktiert“ worden sind. Doch die Entwicklung der Naturwissenschaften hat diese Behauptung in Frage gestellt: Die Wahrheit der Bibel ist von anderer Art. Man kann ihre göttliche Botschaft nur verstehen, wenn man die Erfahrungen ihrer menschlichen Verfasser zu begreifen sucht.

Im Jahr 1661 ist Rembrandt 55 Jahre alt. Verschuldet, leidgeprüft durch den Tod seiner Frau und dreier Kinder, gestaltet er seine Kunst zurückhaltender, persönlicher, mehr dem Mysterium zugewandt. Sein Interesse für religiöse Themen nimmt zu, doch lieber als mit Gruppenszenen nähert er sich ihnen mit der Darstellung von Einzelpersonen.

Bildbetrachtung

Auffällig an Rembrandts Interpretation der „Inspiration des Heiligen Matthäus“ ist, dass es nicht mehr, wie vorher, um ein „Diktat“ des Heiligen Geistes geht, der hier symbolisch durch einen jungen Mann dargestellt ist. Zudem hat Matthäus seine Schreibtätigkeit unterbrochen. Er ist in eine tiefe Meditation versunken, sein Blick geht ins Leere. Tatsächlich scheint er auf den Grund seiner selbst zu schauen und die Gegenwart der Person, die seine Schulter berührt, gar nicht zu beachten. Nur die Nase und der leicht geöffnete Mund des jungen Mannes sind erhellt. Als ob der leichte Hauch seines Atems, der daraus entweicht, die Quelle sei, die das Gesicht des alten Mannes erleuchtet.

Die Hand auf seiner Brust verrät die Ergriffenheit, die den Evangelisten überwältigt: Er erinnert sich, lässt noch einmal seine Geschichte mit Jesus vor seinen Augen vorüberziehen, trägt Erinnerungen und Zeugnisse zusammen. Er denkt nach, setzt seine Erfahrungen in Verbindung zu der Erwartung seines Volkes und den Zeugnissen des Alten Testaments. Und plötzlich versteht er. Das Licht, der innere und unerwartete Besuch des Engels, sein unmerklicher Atem, der dennoch das Buch selbst zu Licht werden lässt. Matthäus' Gesicht ist konzentriert, aber trotzdem friedlich, beinahe lächelt es; es spricht von Liebe: Die Erkenntnis, die sich ihm eröffnet, ist tiefe Liebe, ein Feuer, das wärmt, ohne zu verbrennen. Eben dieses

Feuer wird er auch in das Buch hineinlegen. Rembrandt beschreibt uns hier auf einzigartige Weise, wovon Matthäus' Evangelium inspiriert ist.

Spirituelle Nachhall

Vielleicht bekommen wir, während wir dieses Gemälde bewundern, Lust, das Matthäus-Evangelium zu entdecken – oder wiederzuentdecken. Seien wir uns dessen bewusst, dass das Wort Gottes vor der Niederschrift im Herzen und im Geist eines Menschen empfangen und bearbeitet wurde – eines Menschen, der offen war für die Anrede Gottes.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1965) erinnert uns daran, dass „der unsichtbare Gott die Menschen anredet wie Freunde und mit ihnen verkehrt, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ (Deum Verbi II). Auch mit mir, wenn ich es will.

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Muss sich die Emanzipation des Menschen gegen Gott richten? Seit der Aufklärung scheint sich hier eine Kluft aufzutun. Ist diese wirklich unausweichlich? Nähern wir uns der Statue Alemberts und suchen wir dort nach einer Antwort.

14. Felix Lecomte, in Auftrag gegeben 1786

D'Alembert (1717 – 1783)

Als Jesus ein andermal zu ihnen redete, sagte er: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12)

Einleitung

Im Jahr 1749 verfasst D'Alembert das Vorwort seiner Enzyklopädie, die von vielen als eine Art Manifest des Geistes der Aufklärung betrachtet wird. Der Autor bindet darin die Idee des sozialen und humanen Fortschritts eng an jene des Fortschritts der Bildung und der Wissenschaft. Nach und nach wird die religiöse Heilsidee durch die Perspektive eines innerweltlichen Heils ersetzt, das Frucht des menschlichen Verstandes ist.

Bildbetrachtung

Haben Sie nicht den Eindruck, den Gelehrten mitten in seiner Arbeit zu überraschen? Die Stirn gerunzelt, die Haltung nachlässig: Man spürt die geistige Kraft dieses Mannes, der so vertieft ist in sein kolossales Werk. Die nach hinten gekämmten Haare legen eine breite Stirn frei, der man die Gelehrtheit und all das angestaute Wissen geradezu anzusehen meint. Dennoch ist sein Lächeln einladend; unsere Anwesenheit scheint ihn nicht zu stören. Ein Mann, der offensichtlich zufrieden ist mit seinem Werk. Zweifellos ist er glücklich in dem Wissen, der Menschheit zu solchem Fortschritt zu verhelfen. Sein linker Arm ist auf einen Säulenstumpf gestützt, den die Hand umgreift und dabei gleichzeitig einige Blätter Papier zerknüllt.

Ist er im Begriff, aufzustehen, wie es die Bewegung der Beine anzudeuten scheint? Auch wenn sich seine Arbeit auf das Wissen der Vergangenheit stützt, ist sie doch ein Schritt in die Zukunft hinein. Den Zirkel in der Hand misst dieser Mann die Welt, die Natur und bestätigt damit die Macht des menschlichen Geistes, der fähig ist, alle Geheimnisse des Universums zu

durchdringen. Auf dem Boden liegt ein offenes Buch. Bei näherem Hinschauen erkennt man die Seitenüberschrift: „Vorwort der Enzyklopädie“. D´Alembert hält hier alles fest, was auch die Statue von ihm ausdrückt, von seinem Werk und seinem Optimismus, was den Fortschritt des Menschen betrifft. Dieses Buch, weit davon entfernt, ein Symbol der Vergangenheit zu sein – stellt es nicht das Fundament für den Tempel der menschlichen Vernunft dar?

Spirituelle Nachhall

Diese Statue zu Ehren des D´Alembert rühmt das Vertrauen des Menschen in sich selbst, die Freude, die eigene Macht zu spüren. Wissenschaftliche und technologische Entwicklungen können glauben machen, die Menschheit hätte Selbsterlöskräfte. Als genüge es, das Unwissen zu bekämpfen, den Bildungsgrad zu erhöhen, damit die Menschheit zu völliger Freiheit und zu Wohlstand gelangt. Ist das nicht immer noch eine der Überzeugungen unserer heutigen Kultur? Trotzdem beschleichen uns allmählich Zweifel. Klimawandel, immer tiefere Gräben zwischen Arm und Reich, das Auseinanderbrechen traditioneller Gefüge, etc: Das Ideal der Aufklärung stößt sich an unserer Ohnmacht, den Fortschritt zu beherrschen und ihn allen dienstbar zu machen. Viele ziehen es vor, sich in ihren eigenen kleinen Kreis zurückzuziehen. Und wir? Werden wir von Angst oder von Vertrauen geleitet?

Die Aufklärungsfeindlichkeit rührt nicht nur von unserer Unwissenheit her, sondern auch von unserem Unvermögen, ohne fremde Hilfe den eigenen Egoismus zu bekämpfen. Vernunft und Glaube widersprechen sich nicht. Gottes Macht stellt sich nicht der Macht der Menschen entgegen. Im Gegenteil, er entzieht unsere Herzen dem Einfluss des Bösen, um all unsere Kräfte für die Liebe zu befreien. Vertrauen! Er hat für uns die Schatten besiegt. Er ist das Licht.

Auf dem Weg zum nächsten Werk

Am Ende dieser Galerie der Zeit präsentiert sich uns, wie als Zielpunkt des Weges, das große Gemälde Delacroix´ „Die Freiheit führt das Volk“. Tritt Gott in ähnlicher Weise dem Mose als Befreier entgegen? Reden wir von der gleichen Sache?

15. Delacroix, ca. 1830-1831

Die Freiheit führt das Volk

Handelt als Freie, aber nicht als solche, die die Freiheit als Deckmantel für das Böse nehmen, sondern wie Knechte Gottes. (1 Petr 2,16)

Einleitung

27., 28., 29. Juli 1830: „die drei Glorreichen“. Der Revolutionsfunke entzündet Paris, das mit Barrikaden überzogen wird. Damit geht die letzte Phase der Restauration der Monarchie zu Ende. Im seit der französischen Revolution entzweiten Frankreich kommt Charles X. an die Macht, Erbe des Königtums von Gottes Gnaden und Vertreter eines autoritären Führungsstils. Nachdem er gestürzt wird, ist er gezwungen, ins Exil zu gehen. Die Künstler des 19. Jh., besonders die Romantiker, sind fasziniert von den politischen Umwälzungen. Man denke nur an Victor Hugo und „Les Misérables"! Ihren Enthusiasmus und ihre Enttäuschung übersetzen

sie in Kunst. Auch Delacroix lässt sich von der Begeisterung packen und gießt sie in eines seiner berühmtesten Werke.

Bildbetrachtung

Delacroix vermischt Realität und Symbol: Mit seinem freien Pinselstrich versucht er die verrauchte Atmosphäre des Pariser Aufstands einzufangen – im Hintergrund sind die Türme von Notre-Dame zu sehen. Er stellt die Aufständischen in ihrer sozialen Verschiedenheit dar, wie sie charakteristisch war für diese Tage, doch fügt er ihnen die Phantasiegestalt einer Frau hinzu: Mit der Jakobinermütze angetan schwingt sie sich gleich einer Kriegsgöttin auf eine Barrikade und reckt die Trikolore hoch in die Luft.

Sie symbolisiert die wiedererlangte Freiheit: Einen Sturm, den niemand aufhalten kann und der Mächte und Barrikaden zerschmettert. Eine Person mit rotem Schal hat noch die Kraft, sich aufzurichten, um sie anzuschauen: Mit ihr sehnt sich die ganze Menschheit nach dieser Freiheit aller Nationen. Ein ganzes Volk erhebt sich und folgt der heidnischen Göttin: Bürgerlicher Student mit Zylinder, Straßenjunge mit Pistolen, alte und junge, mit Waffen aller Art. Doch diese mächtige Woge reicht nicht aus, den unteren Rand des Bildes vergessen zu machen, von dem die Aufständischen sich erheben: Ein wirres Durcheinander von mehr oder weniger entblößten Leichen, das an die Leichen auf dem Gemälde „Das Floß der Medusa“ von Géricault 1819 erinnert. Unter den Toten sind sowohl Leute aus dem Volk als auch Soldaten zu erkennen. Damit stellt Delacroix anschaulich dar, wie blutig diese Zeit mit einer hohen Zahl von Todesopfern gewesen ist.

Spirituelle Nachhall

Es kann einem beinahe schwindelig werden beim Preis einer solchen Freiheit: Muss man so teuer dafür bezahlen, um sie zu erlangen? Man fühlt sich bedrückt von diesem Chaos aus Raserei und Rauch, sucht vergeblich ein Licht, um sich zu orientieren, einen Ausweg, der hoffen lässt. Wie kann verhindert werden, dass Freiheit sich in eine entsetzliche Götze verwandelt, die Menschenleben verschlingt?

Betrachten wir unsere eigene Geschichte: In Freiheit zu wachsen ist die Arbeit eines ganzen Lebens. Man kann sich darin verlieren, wenn man nur dem Idol seiner eigenen Eitelkeit folgt. Was uns von Gott her frei macht, ersteht aus seinem Licht: Eine Liebe, die fähig ist, all die Gewalt, Angst und Abschottung, die wir in uns tragen, beiseitezuschieben. Diese wahre Freiheit ist nur schwer zu finden und kann als ganze erst außerhalb unserer Zeit empfangen werden.

Ausklang

Der Rundgang ist hier beendet. 3500 Jahre sind vergangen seit der kleinen Keilschrifttafel, welche einen Weg haben wir da zurückgelegt! Doch gestern wie heute ist es immer der gleiche Gott, der nicht aufhört, uns auf unserem Weg zu begleiten.

Wir danken Ihnen, dass Sie sich Zeit genommen haben für diesen Rundgang und bitten um Nachsicht für eventuelle Unzulänglichkeiten unserer Kommentare.

Kommen Sie gut nach Hause!

Die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, sei mit euch! (1 Thess 5,28)

